

In einer zusammenfassenden Darstellung wird nochmals die Schwierigkeit der Datierung von Goldgefäßen hervorgehoben. Verfasser betrachtet den Goldbecher aus Gölenkamp als einen Indikator für einen „gewissen Reichtum“ der spätneolithischen Population – hier wäre ein Exkurs auf die ebenfalls im norddeutschen Gebiet selten getriebenen und gegossenen Bronzegefäße aus Gräberfeldern (z. B. Gevelinghausen, Winzlar) angebracht gewesen – und danach beurteilt, möchte er in der bronzezeitlichen Gebrauchskeramik kein rechtes Spiegelbild der damals in diesem Raum lebenden Bevölkerung sehen. Gerade die außerhalb des Alltagslebens, wahrscheinlich innerhalb besonderer Zeremonien verwendeten Goldgefäße, eignen sich m. E. nicht für Rückschlüsse hinsichtlich des Reichtums der Gesamtbevölkerung, zumal der Goldbecher aus Gölenkamp ein Unikat in diesem Raum bleibt. Die anderen Fundstücke können dem Spätneolithikum und der späten Bronzezeit zugewiesen werden. Daß der Terminus *ante quem* für den Goldbecher die Spätphase der späten Bronzezeit sein dürfte, stellt nichts neues dar. Zu beachten bleibt, daß alle herangezogenen Goldgefäße vom Endneolithikum bis zum Beginn der Spätbronzezeit (vgl. Stufe Ha B1) datieren und nicht der ausgehenden Bronzezeit bzw. der frühen Eisenzeit angehören. Daß das Grabhügelfeld auf dem Spöllberg ein ehemals ausgedehnter Bestattungsplatz war, dessen besondere Bedeutung sicherlich nicht nur in der späten Bronzezeit/frühen Eisenzeit bestanden hat, kann als gesichert gelten; zu bedenken bleibt, daß die großen Grabhügel dieses Raumes meist dem Endneolithikum sowie der älteren und mittleren Bronzezeit zuzuweisen sind. Die hier erstmals ausführlich dargestellten Befunde und Funde sprechen zumindest für eine Belegung dieses Gräberfeldes während des Spätneolithikums bis in die späte Bronzezeit/frühe Eisenzeit. Neuere Erkenntnisse sind sicherlich nur im Rahmen moderner Ausgrabungen an diesem Fundplatz zu erwarten. Die hier dargelegten Informationen zur Auffindung des Goldbeckers lassen m. E. keine weitreichenden Schlüsse zu. Der Befund ist nicht ausreichend, um den Zeitpunkt der Niederlegung des Beckers zu fixieren; auch der Hinweis für eine Nutzung als Urne muß bei der Verwendung von „Kultgeräten“ im Bestattungsbrauchtum mit Vorsicht gewertet werden. Den bisherigen „konventionell“ gewonnenen Datierungshinweisen lassen sich die Ausführungen des Verfassers nur beifügen.

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um eine detaillierte Abfassung, die dem exzeptionellen Fundstück gerecht zu werden versucht. Neben der schweren Handhabbarkeit des Buches bleibt festzuhalten, daß die auf allgemeinen Überlegungen basierenden, angeführten Argumente für die chronologische Beurteilung und die soziale Einbettung des Goldbeckers nicht allzu weiterführend sind. Der „Mythos“ um den Goldbecher aus Gölenkamp bleibt uns somit erhalten.

Anschrift der Rezensentin:

Beate Herring M.A.
Erphostraße 21
D-48145 Münster

Axel FRIEDERICHs, *Düstrup und Galgenesch, zwei Gräberfelder der ausgehenden Bronze- und beginnenden Eisenzeit im Stadtgebiet von Osnabrück*. – Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen, Band 15. Hildesheim: Verlag August Lax, 1992. 219 Seiten, 92 Tafeln, 3 Faltpäne. Kartoniert 86,- DM. ISBN 3-7848-1115-9.

Die Arbeit beruht „mit Ausnahme weniger nachträglicher Veränderungen und Ergänzungen“ auf der Magisterarbeit, die der Verfasser 1989 bei G. JACOB-FRIESEN in Göttingen eingereicht hat, und behandelt zwei Gräberfelder „der ausgehenden Bronze- und beginnenden Eisenzeit“ im Gebiet der kreisfreien Stadt Osnabrück. Düstrup ist ein Ortsteil innerhalb der Gemarkung Voxtrup; Funde aus diesem Bereich wurden gelegentlich unter „Düstrup“ („Düstruper Typ“), „Osnabrück-Düstrup“, „Voxtrup“ oder „Osnabrück-Voxtrup“ publiziert. Mit „Galgenesch“ (vermutlich alter Flurname) wird ein Areal im Ortsteil Schölerberg der Gemarkung Osnabrück bezeichnet. Das Gräberfeld Düstrup liegt in der „Düstruper Heide“ südlich der Haseniederung (Nr. 38 auf Faltpan 1), das Gräberfeld Galgenesch (Nr. 22 auf Faltpan 1) liegt 4 km weiter westlich.

Der chronologische Rahmen wird in der kurzen Einleitung mit erfreulicher Klarheit umschrieben: Die jüngere bzw. späte Bronzezeit gliedert Friederichs in die Periode IV nach MONTELIUS (dem entsprechen etwa die Hallstattstufen Ha A2/Ha B1, Zeitgruppe IV nach Laux und in den Niederlanden die Elp-Kultur) und in die Periode V (dem entsprechen etwa die Hallstattstufe[n] Ha B2/3, Zeitgruppe V nach Laux und in den Niederlan-

den die Sleen-Kultur); unter früher Eisenzeit wird die Periode VI nach Montelius verstanden (dem entsprechen etwa die Hallstattstufen Ha C und D, die Laux-Bezeichnungen „Hallstattzeit“ oder „Stufe Wessenstedt“ und in den Niederlanden die Zeijen-Kultur).

In einer ausführlichen Forschungsgeschichte (S. 2–19) wird zunächst der Forschungsstand des Gebietes der Stadt Osnabrück und ihres Umlandes, soweit es in dem auf Plan 1 abgebildeten Kartenausschnitt liegt, dargestellt; dabei handelt es sich um ein Areal von 100 km O-W Ausdehnung und 50 km N-S Ausdehnung, das im N vom Wiehengebirge und im S vom Teutoburger Wald, dem alten „Osning“, begrenzt wird. Die Ergebnisse der bisherigen Forschungen werden vorgestellt und gewichtet. Demnach stellt sich das behandelte Gebiet als recht fundreich dar, wobei dieser Fundstoff ganz überwiegend aus Grabfunden stammt – eine Einseitigkeit der Quellenlage, die auch andernorts zu beobachten ist und die im wesentlichen forschungsbedingt sein wird.

In das Blickfeld überregionalen wissenschaftlichen Interesses wurde die Nekropole von Düstrup 1913 durch K. SCHUMACHER gerückt, der in zwei Arbeiten u. a. den Begriff „Düstruper Typus“ prägte. Er bezeichnete damit Gefäßformen, die dem „Harpstedter Typus“ vorausgehen. Tackenberg beschäftigte sich in seiner 1934 erschienen Arbeit über *„Die Kultur der frühen Eisenzeit in Mittel- und Westhannover“* mit Düstruper Urnen; er nahm eine Belegungsdauer des Gräberfeldes bis in die Stufe Latène C an. *„Diese vor allem auf zwei Beigefäßen . . . beruhende Ansicht wird vom Verf. jedoch nicht geteilt“* (vom Rez. ebenfalls nicht).

In besonderen Kapiteln wird die Entdeckungs- und Ausgrabungsgeschichte der beiden Gräberfelder von Düstrup und Galgenesch geschildert. Von beiden Gräberfeldern liegen vorwiegend Altfunde vor: von Düstrup spätestens seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts, von Galgenesch seit den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts (in Anlehnung an die entsprechenden Überlieferungskomplexe ist der Katalog gegliedert).

Nach früheren Erwähnungen bei Justus MÖSER (1768 und 1780) wurden 1807 von einem der Grafen Münster zu Langelage¹ Grabhügel ausgegraben und die Ergebnisse in einem Manuskript über *„Die altdeutschen Grabhügel auf der Düstrupper Heyde an der Hase“* festgehalten. In dieser Zeit wurden insgesamt mindestens 73 Urnen, 12 Beigefäße und 18 Bronzebeigaben gefunden (vgl. Kat.Nr. 1). Ab 1897 wurden weitere Untersuchungen, auch Raubgrabungen und Zerstörungen vorgenommen; 1911 wurden ca. 200 noch vorhandene Grabhügel vermessen (die Kartierung ist leider nicht erhalten [Kat.Nr. 2–4]). Nach dem Ersten Weltkrieg wurden bis in die 50er Jahre hinein verschiedene kleinere Komplexe geborgen (Kat.Nr. 5–9). Eine größere Anzahl von Funden wurde 1965–67 beim Sandabbau östlich des Sandforter Baches ohne Beobachtung der Befunde geborgen (Kat.Nr. 10).

Nur 17 Grabhügel konnten Anfang der 70er Jahre durch eine mit modernen Methoden durchgeführte Grabung untersucht werden (Kat.Nr. 11)². Bei dieser Maßnahme wurden 62 bzw. 65 Hügel vermessen³, von denen 16 bis heute erhalten sind; zwei Notbergungen wurden durchgeführt, die übrigen Hügel dieses Bereiches wurden unbeobachtet zerstört.

Aus dem Bereich des Gräberfeldes „Galgenesch“ sind erste Funde in den 20er und 30er Jahren bekannt geworden, als bei Bauarbeiten zahlreiche Tongefäße bzw. deren Reste freigelegt wurden. Hinzu kamen kleinere Notbergungen durch H. GUMMEL und seinen Präparator (vgl. Kat.Nr. 12). Ein 1954 geborgenes Grab (vgl. Kat.Nr. 13) kann wegen unpräziser Fundortbezeichnung nur mit Vorbehalt hier zugeordnet werden; ein 1961 gefundenes Grab (vgl. Kat.Nr. 14) liegt so weit außerhalb des Kernbereichs dieses Gräberfeldes, daß es eigentlich nicht mehr hinzuzurechnen ist.

Die Behandlung der Keramik darf neben der Fundvorlage als Kernstück der Arbeit angesehen werden. Zu der Besprechung der Formen und ihrer typologischen Gliederung (S. 20–87) kommt eine tabellarische Zusammenstellung von Gefäßen mit Maßangaben und Indizes (Liste 6, S. 156–169). Der Verfasser stellt eine Einteilung der Keramik vor, *„die in Anlehnung vor allem an die Arbeit von Verlinde durchgeführt wird . . . Andere Gliederungsversuche . . . werden ‚beratend‘ hinzugezogen“* und in einem kurzen forschungsgeschichtlichen Überblick aufgeführt.

1 Die meisten der unter „Graf Münster zu Langelage“ aktenkundigen Grabungen wurden von Wilhelm Graf Münster durchgeführt. Die hier angesprochenen Untersuchungen können laut FRIEDERICHS, der sich dabei auf Hans GUMMEL beruft, nicht dem Grafen Wilhelm, sondern einem seiner Brüder oder Vettern zugeschrieben werden. Vgl. H. GUMMEL 1938, 444.

2 H.-G. PETERS 1973, 1–15.

3 Ein Vermessungsplan von 1971 weist neben den 62 Grabhügeln drei Objekte von 12–28 m Länge und 3,5–6,0 m Breite als „Wälle“ aus, die in dem 1973 publizierten Plan (vgl. Anm. 2) nicht enthalten sind. FRIEDERICHS hält sie – wohl zu Recht – für Langhügel.

A. D. VERLINDE⁴ hatte für die niederländische Provinz Overijssel eine Einteilung vorgelegt, die ihrerseits auf einer Arbeit von A. O. SHEPARD fußt. SHEPARD⁵ hat amerikanische Tonware „nach strengen geometrischen Ausgangspunkten eingeteilt.“ Bei der Abgrenzung von Typen „spielen Berührungslinien auf den Wänden, die Richtung jener Berührungslinien, die Art und die Zahl der Unterbrechungspunkte im Gefäßprofil sowie Maße und Indizes eine wichtige Rolle.“ So kam VERLINDE zu drei großen Gruppen, nämlich erstens Keramik mit offenem Profil, zweitens mit geschlossenem Profil, die jeweils in ein- und zweigliedrige Formen unterteilt wird sowie drittens dreigliedrige Keramik. Innerhalb dieses Schemas wird weiter untergliedert (VERLINDE 1987, 218)⁶.

FRIEDERICHs unterzieht 204 Gefäße bzw. Gefäßreste einem formenkundlichen Vergleich, bei dem die Prinzipien SHEPARDs und VERLINDEs zur Definition der einzelnen Typen herangezogen werden, aber nicht zum Aufbau einer durchgängigen, hierarchisch geordneten, systematischen Typengliederung. FRIEDERICHs beginnt vielmehr mit 27 „Gefäßgruppen“, die er an Hand von geometrischen Merkmalen („Offen- oder Geschlossenheit des Profils“, „Anzahl der Gefäßglieder“ [gemeint sind Bauch, Schulter, Hals usw.] und Form der Gefäßglieder [z. B. zylindrisch, konisch usw.]) sowie Indizes (größte Höhe/größter Durchmesser und größte Höhe/Höhe des größten Durchmessers) umschreibt. Diese Gefäßgruppen lassen sich zwar zu größeren Einheiten zusammenfassen, aber derartige übergeordnete Gruppierungen werden nur textlich erwähnt. So handelt es sich bei den Gefäßgruppen 1–16 um „Großgefäße“, deren Höhe größer als oder gleich 13 cm ist. Die Gefäßgruppen 1–7 und 17–24 werden aufgrund von Indizes in Untergruppen unterteilt; erster Index ist der Quotient aus der größten Höhe und dem größten Durchmesser (1 = breit, 2 = gedungen, 3 = schlank), ein zweiter Index bezeichnet das Verhältnis der Höhe des Umbruchs zur Gesamthöhe (1 = oberständig, 2 = mittelständig, 3 = unterständig).

„Die Gefäße der Gefäßgruppen 8–16 und 25–27 werden zwar von den Definitionen bestimmter unter den Nummern 1–7 und 17–24 angeführter Gefäßgruppen eingeschlossen, doch sind es die weiteren Merkmale . . . die Anlaß geben, neue Gefäßgruppen zu definieren. So können diese Gefäße . . . gebührend herausgestellt werden.“ Bei diesen Gruppen handelt es sich z. B. um Formen der Urnenfelderkultur, aber auch um die Rauhtöpfe.

Wenn „aufgrund der geringen Zahl an Exemplaren“ auf eine Untergliederung dieser Gefäßgruppen verzichtet wird, so gibt dies einen ersten Anhaltspunkt für die räumliche und besonders zeitliche Einordnung der Gräberfelder. Das Gliederungsgefüge wird dadurch als fundplatzspezifisch relativiert und harrt einer späteren Erweiterung.

Die Gefäßgruppen 1–2 bzw. 19–20 umschreiben Formen, die im allgemeinen als „Doppelkonus“ angesprochen werden. Die Gefäßgruppen 3–4 bzw. 21 wurden vielfach als „Halsdoppelkonus“ bezeichnet – ein Terminus, den FRIEDERICHs ablehnt. Er begründet dies damit, daß der Doppelkonus auf lausitzische Einflüsse zurückzuführen sei, der „Halsdoppelkonus“ hingegen aus den süddeutsch-hessischen Bereichen der Urnenfelderkultur abgeleitet werde. Die Kritik FRIEDERICHs erscheint – unabhängig von der Herleitung der Gefäßformen auch aus formalen Gründen richtig: Ein „Doppelkonus“ ist ein klares, schlichtes geometrisches Gebilde; zusammengesetzte Formen mit doppelkonischen Komponenten sollten nicht als „Halsdoppelkonus“ oder „Zylinderhalsdoppelkonus“, sondern besser beispielsweise als „doppelkonisches Gefäß mit . . .“ angesprochen werden.

Die Gefäßgruppen 5–7, 22–24 und 26 entsprechen verschiedenen Terrinenformen.

Die Gefäßgruppe 8 bezeichnet Rauhtöpfe im engeren Sinne, im weiteren Sinne gehören auch die Gefäßgruppen 9, 10 und 25 in diesen Zusammenhang. Während die Gefäßgruppen 15, 16 und 27 Gefäßformen umfassen, die auf Einflüsse der Urnenfelderkultur zurückzuführen sein dürften, repräsentieren die Gefäßgruppen 11–14 (insgesamt nur acht Stücke) teils Sonderformen, teils Nienburger und verwandte Formen. Schalen und Näpfe finden sich schließlich in den Gefäßgruppen 17 und 18.

Das vorgestellte Gliederungskonzept mag als Versuch einer Synthese von konventioneller Typologie und geometrisch-abstrakter Typengliederung nach SHEPARD und VERLINDE betrachtet werden. Im Grunde werden die klassisch eingeführten, „impressionistisch“ definierten Typen mit Hilfe einer geometrisch geprägten Terminologie definiert und unterteilt; an die Stelle einer nach streng geometrischen Kriterien aufgebauten Klassifika-

4 A. D. VERLINDE 1987.

5 A. O. SHEPARD 1963. Die Arbeit konnte nicht eingesehen werden, sie ist hier zitiert nach VERLINDE (vgl. Anm. 4).

6 Verschiedene Katalogteile der Arbeit VERLINDEs waren in den Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek 28, 1978; 29, 1979; 30, 1980 und 35, 1985 bereits schon einmal vorab veröffentlicht worden. Daher ist die fortlaufende Paginierung des 1987 erschienenen Werkes in runde Klammern gesetzt; auf diese fortlaufende Paginierung wird hier Bezug genommen.

tion im Sinne VERLINDES tritt aber eine konventionelle Aufreihung von Typen. Diese wäre übersichtlicher, wenn statt der 27 nebeneinander gestellten „Gefäßgruppen“ ein stärker hierarchisch strukturiertes Schema gewählt worden wäre. Die Anschaulichkeit wird außerdem beeinträchtigt durch den Verzicht des Verf. auf Typentafeln, so daß eine Auseinandersetzung mit seinen Definitionen optisch nur über den allgemeinen Tafelteil möglich ist. Für diese Mühe wird der Leser entschädigt durch die in Liste 6 zusammengestellten Tabellen mit den Maßen und Indizes der Gefäße, die bestimmten Gefäßgruppen zugeordnet worden sind.

Diese Zusammenstellung erlaubt eine Überprüfung und kritische Durchleuchtung der im Text mathematisch-geometrisch umschriebenen Typendefinitionen. Man wird den vorliegenden Gliederungsversuch in der einen oder anderen Weise korrigieren oder modifizieren wollen. Daß dies vom Autor selbst durch seine Liste 6 problemlos ermöglicht wird, sei dankbar vermerkt.

Zu den Schwächen der vorgelegten Keramik-Gliederung gehört sicherlich die streng an VERLINDE orientierte und vom einheimischen Material schwer zu begründende Art der Unterscheidung der Groß- und Kleingefäße⁷ zumal sie – anders als bei Verlinde, wo sie innerhalb der einzelnen Typen abgehandelt wird – als konstituierendes Merkmal zur Definition von Gefäßgruppen verwendet wird.

Bronzen sind im vorgelegten Fundstoff sehr viel schwächer vertreten: von Galgenesch sind keine, von Düstrup ca. 27 Bronzegegenstände bekannt; davon stammen fünf aus insgesamt zwei eindeutig geschlossenen Urnengrab-Inventaren und drei aus einem nicht ganz sicher geschlossenen Fund (Feuerstelle). Alle übrigen Bronzen können nur als Einzelfunde gewertet werden. Für chronologische Fragen, gerade auch für die Datierung der Keramik, können natürlich nur die beiden Urnengräber herangezogen werden.

Ein Doppelkonus der Gruppe 2.3.2 enthielt eine Pinzette/Haarzange, eine Nadel der Variante Westerweyhe nach LAUX⁸ und ein Rasiermesser. Eine Terrine der Gefäßgruppe 5.2.1 barg ein Rasiermesser mit eingegossenen S-förmigem Griff und eine Nadel der Variante Bersenbrück nach LAUX. Eine sehr ähnliche Nadel wurde in einem jungbronzezeitlichen Grab auf dem Heidberg bei Liebenau gefunden.⁹ Vor Drucklegung der hier besprochenen Arbeit gab es einen intensiven Erfahrungsaustausch zwischen dem Verfasser und dem Rezensenten, an den hier gerne erinnert werden soll. Die Definition der Variante Bersenbrück durch LAUX ist in zwei Punkten zu korrigieren: Neben Vasenkopfnadeln sind Kugelkopfnadeln (z. B. Düstrup und Liebenau) und Nadelfragmente ohne erhaltenen Kopf hier einzuordnen, neben den meist gebogenen Nadelschäften ist zumindest ein gerader Nadelschaft zu verzeichnen. Aufgrund des hohen Grades an Übereinstimmung in der sehr differenzierten Ornamentik ist die zusammengestellte Gruppe von Nadeln dennoch als zusammengehörige Variante zu betrachten. Kopfform und Schaftbiegung¹⁰ bzw. -nichtbiegung können allerdings nicht als konstituierende Merkmale dieser Variante gelten.

Da es sich bei dem Liebenauer Grab einer anthropologischen Bestimmung zufolge um eine Frauenbestattung handelt, das Düstruper Grab aber ein Rasiermesser enthält, wurde der Leichenbrand des Düstruper Grabes ebenfalls anthropologisch untersucht und als weiblich bestimmt¹¹.

Im Anschluß an die Bronzen werden Funde aus Kupfer, Eisen, Holz, Leder, Stein und Feuerstein in kurzen Abschnitten aufgeführt.

Auf die Vorstellung der Funde folgt die Besprechung der Befunde. Zur Horizontalstratigraphie sind nur in bezug auf das Gräberfeld Galgenesch Angaben möglich und auch hier kann lediglich eine grobe Aussage zur Verteilung der Gräber unterschiedlicher Zeitstellung gemacht werden.

7 Die starre Grenzziehung zwischen beiden Gruppen bei einer Gefäßhöhe von 13 cm ist am einheimischen Material schwer nachvollziehbar.

8 F. LAUX 1976.

9 O. M. WILBERTZ 1994, 247–271.

10 Freundlicher Hinweis der Restauratoren H. FENDEL und M. MEIER, beide Institut für Denkmalpflege, Hannover: Es ist davon auszugehen, daß die Nadeln mit geradem oder gebogenem Schaft in kaltem Zustand ihre Ornamentik erhielten und danach nicht wieder erhitzt worden sind. Das bedeutet, daß bei Aufbringung der Ornamentik dem Handwerker entweder sowohl gerade als auch gebogene Nadelschäfte vorlagen, oder – wahrscheinlicher – daß dem Handwerker nur gerade Nadelschäfte vorlagen und die Schaftbiegung nicht bei der Herstellung der Nadeln, sondern bei ihrem Gebrauch erfolgte; sie ist somit funktionell bedingt. Die Biegung oder Nichtbiegung des Nadelschaftes kann daher nicht konstituierendes Merkmal eines Typs bzw. einer Variante sein. Sie ist als Bestandteil der Trachtsitte bzw. der Totentracht gesondert zu berücksichtigen.

11 Bestimmung P. CASELITZ im August 1990: Geschlecht eher weiblich, Alter 30–49 Jahre. Das Ergebnis der Leichenbranduntersuchung zeigt, daß man „Rasiermesser“ bei archäologischen Geschlechtsbestimmungen von Bestattungen nicht überbewerten darf. Vgl. hierzu WILBERTZ a. a. O. 257 Anm. 17.

Nach einem kurzen Hinweis auf die Grabhügel werden Grabeinhegungen (Kreis- und Schlüssellochgräben, 7 Seiten) und Bestattungen (1½ Seiten) behandelt. Auf beiden Gräberfeldern überwiegen bei weitem die Urnengräber; dieses Phänomen scheint allerdings mindestens z. T. forschungsbedingt zu sein: Bei der einzigen modernen Grabung 1970/71 standen 8 Urnenbeisetzungen immerhin 4–6 Leichenbrandlager gegenüber.

Die Darstellung der Ergebnisse (3 Seiten) rundet den insgesamt 117 Seiten umfassenden Textteil ab. Den hier vorgestellten Gräberfeldern geht eine frühere Belegung voraus. Erste Bestattungen auf dem Düstruper Gräberfeld erfolgten vielleicht schon im ausgehenden Neolithikum oder in der frühen bzw. mittleren Bronzezeit.

In die jüngere Bronzezeit können 44 Gefäße vom Galgenesch und 46 von Düstrup datiert werden. In die Eisenzeit sind 15 Düstruper und 11 Galgenescher Gefäße einzuordnen. Das bedeutet, daß über ¾ der Keramik bronzezeitlich sind. Dementsprechend konnten die bronzezeitlichen Gefäßgruppen in zahlreiche Varianten unterteilt werden, nicht jedoch die eisenzeitlichen. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, daß die vom Verf. vorgelegte Keramik-Gliederung der Erweiterung bedarf.

Hinsichtlich der Zuordnung zu Kulturgruppen deutet FRIEDERICHs – darin H. NORTMANN¹² folgend – vorsichtige Kritik an der Definition der Ems-Kultur durch Verlinde an, ein Thema, mit dem er sich begreiflicherweise nicht an dieser Stelle, sondern im Rahmen eines Dissertationsvorhabens über die jungbronze- und früheisenzeitlichen Funde im gesamten Bereich von Stadt und Landkreis Osnabrück auseinandersetzen will.

VERLINDE (1987, 298 ff.) sah sich in der Situation, entweder einer Niederrheinischen Grabhügelkultur im Süden eine Ems-Kultur im Norden gegenüberzustellen, oder beide als Hauptgruppen eines zusammengehörigen Grabsittenkreises (etwa unter der Bezeichnung „Grabgräbenkultur“) zusammenzufassen. VERLINDE entschied sich für die Trennung beider Bereiche.

FRIEDERICHs weist in Anlehnung an NORTMANN und im Gegensatz zu VERLINDE auf Unterschiede zwischen der Keramik Westniedersachsens und derjenigen aus der von VERLINDE bearbeiteten niederländischen Provinz Overijssel hin; das keramische Material würde eine feinere Gliederung des in der Ems-Kultur zusammengefaßten Bereiches nahelegen. Grundsätzlich wird jede an der Keramiktypologie orientierte Gruppengliederung zu relativ kleinen räumlichen Einheiten kommen; insofern ist den Überlegungen NORTMANNs und FRIEDERICHs sicher zu folgen. Im Gegensatz zu derartigen Keramik-Gruppen umschließt die Grabsitte ein wesentlich größeres Gebiet (vgl. oben „Grabgräbenkultur“). In diesem Spannungsfeld erscheint die Definition und Abgrenzung einer Ems-Kultur durch VERLINDE als überprüfungsbedürftig.

Dem Textteil folgen ein umfangreiches Literaturverzeichnis (13 Seiten), verschiedene Beilagen und Listen (22 Seiten), der Katalog (50 Seiten) und 92 Tafeln (davon 72 mit Fundzeichnungen und 20 mit Befundplänen). Im Text enthalten sind vier Abbildungen (davon zwei mit Fundzeichnungen und zwei Verbreitungskarten) und die in Beilage 1 wiedergegebenen Fundzeichnungen des Grafen Münster. Lose beigefügt sind drei großformatige Faltpläne.

Der Abschnitt „Beilagen“ besteht aus einem Manuskript des Grafen Münster samt Fundzeichnungen über das Düstruper Gräberfeld aus dem Jahre 1808, einem Verzeichnis von Nadeln der Variante Bersenbrück nach LAUX (hierzu Verbreitungskarte Abb. 3) und einem Verzeichnis von Gräberfeldern mit schlüssellochförmigen Grabeinhegungen; Friederichs nennt für Deutschland und die Niederlande 65 Grabeinhegungen (einige unsichere Befunde sind durch Fragezeichen gekennzeichnet) und fünf Belege für „schlüssellochförmige Hügel“ (vgl. Verbreitungskarte Abb. 4).

Der Abschnitt „Listen und Pläne“ umfaßt drei lose beigefügte Faltpläne sowie sechs Listen. In einer Liste 1 sind die Fundstellen im Osnabrücker Raum zusammengestellt, die auf dem Faltplan 1 kartiert sind; entsprechend sind in Liste 3 die auf Plan 2 kartierten Gräber und in Liste 5 die auf Plan 3 kartierten Gräber zusammengestellt. Die Legenden zu den Faltplänen 2 und 3 sind leider nicht auf den Plänen selbst sondern im Abschnitt „Listen und Pläne“ als Listen 2 und 4 wiedergegeben. Die bereits erwähnte Liste 6 bietet auf gut 13 Seiten eine tabellarische Zusammenstellung der Gefäße mit ihren Abmessungen und einigen Indizes nach Gefäßgruppen.

Der Katalog ist in 14 größere Komplexe gegliedert (1–11 Düstrup, 12–14 Galgenesch), die den einzelnen Abschnitten der Forschungs- und Entdeckungsgeschichte beider Gräberfelder entsprechen (vgl. oben). Innerhalb dieser Komplexe werden Untergruppen (einzelne Funde oder geschlossene Inventare) „nach der Reihenfolge der Inventarnummern der Funde in den jeweiligen Museen bzw. nach der Gliederung der Fundakten“ des Kulturhistorischen Museums Osnabrück fortlaufend nummeriert. Soweit dies möglich ist, werden bei den Komplexen und Untergruppen Fundstellennummern („Fst.-Nr.“ bzw. „Fst.-Sammelnr.“) angegeben.

12 H. NORTMANN 1983.

Die Arbeit stellt eine wertvolle Materialvorlage von Altfinden dar, wobei eine Fundgattung, die Keramik, einer besonders eingehenden Besprechung unterzogen wurde. Diese Analyse bedarf zwar noch einiger Korrekturen und Ergänzungen, besonders im Hinblick auf die verschiedenen Formen der Rauhtöpfe und andere eisenzeitliche Typen, darf aber dennoch als fruchtbare Anregung betrachtet werden.

LITERATUR:

- GUMMEL, H., 1938: *Forschungsgeschichte in Deutschland*. — K. H. JACOB-FRIESEN (Hrsg.): Die Urgeschichtsforschung und ihre historische Entwicklung in den Kulturstaaten der Erde, Band 1. Berlin 1938.
- LAUX, F., 1976: *Die Nadeln in Niedersachsen*. — Prähistorische Bronzefunde XIII, 4. München 1976.
- NORTMANN, H., 1983: *Die vorrömische Eisenzeit zwischen unterer Weser und Ems*. — Römisch-Germanische Forschungen 41. Mainz 1983.
- PETERS, H.-G., 1973: *Das Hügelgräberfeld von Osnabrück-Düstrup*. — Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 8, 1973, 1–15.
- SHEPARD, A. O., 1963: *Ceramics for the Archaeologist*. — Washington 1963.
- VERLINDE, A. D., 1987: *Die Gräber und Grabfunde der späten Bronzezeit und frühen Eisenzeit in Overijssel*. — Proefschrift ter verkrijging van de graad van Doctor aan de Rijksuniversiteit te Leiden. Leiden 1987.
- WILBERTZ, O. M., 1994: *Spätbronzezeitlich-früheisenzeitliche Brandgräber im Bereich des gemischt belegten sächsischen Friedhofs auf dem Heidberg bei Liebenau, Ldkr. Nienburg*. — H.-J. HÄSSLER (Hrsg.): Das sächsische Gräberfeld bei Liebenau, Kreis Nienburg/Weser, Teil 5: Einzelstudien und naturwissenschaftliche Untersuchungsergebnisse. Studien zur Sachsenforschung 5,4. Hannover 1994, 247–271.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. O. Mathias Wilbertz
Niedersächsisches Landesverwaltungsamt
— Institut für Denkmalpflege —
Scharnhorststraße 1
D-30175 Hannover

W. HaiO ZIMMERMANN, *Die Siedlungen des 1. bis 6. Jahrhunderts nach Christus von Flögeln – Eekhöltjen, Niedersachsen: Die Bauformen und ihre Funktionen*. — Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet, Band 19. Niedersächsisches Institut für historische Küstenforschung, Wilhelmshaven. Hildesheim: Verlag August Lax, 1992. 360 Seiten, 281 Abbildungen, 9 Farbbildungen, 10 Falltafeln. Broschiert, 88,— DM, Leinen, 108,— DM. ISSN 0343–7965.

Flögeln — der Name einer kleinen Ortschaft im Landkreis Cuxhaven — steht stellvertretend für die Untersuchung eines ausgewählten Siedlungsgebietes im Weser-Elbe-Dreieck. Hier wurden auf einer Geestinsel mit dem Flurnamen Eekhöltjen in den Jahren 1971 bis 1985 unter Leitung von W. H. ZIMMERMANN umfangreiche Ausgrabungen durchgeführt, deren erste Resultate das Gelände auf den Rang der bis dahin besser bekannten Siedlungsplätze wie Feddersen Wierde bei Bremerhaven, Archsum auf Sylt oder Boomborg/Hatzum, Kr. Leer, erhoben.

Das vorliegende Werk stellt den ersten Teil einer geplanten vielbändigen Publikation des Gesamtunternehmens dar und ist, wie aus dem Untertitel hervorgeht, den Bauformen und ihren Funktionen gewidmet. Diese werden auf 360 Seiten durchgängig auf Glanzpapier und reich mit Strichzeichnungen, Photographien sowie farbigen Abbildungen dokumentiert, einer Auswertung zugeführt.

Das Herzstück der in 13 Hauptkapitel untergliederten Arbeit bilden Kapitel II „Die drei- und einschiffigen Langhäuser“ auf den Seiten 42–155 und das mit „Grubenhäuser, sonstige Firstpfettenbauten und weitere Kleinbauten“ überschriebene Kapitel III auf den Seiten 156–216. In diesen beiden Abschnitten werden zu-